

"Der Kurier" Berlin.
12. Mai 1948

Geklärte Turbulenz

Aufstören, behaglich enges Selbstgenügen unterwühlen, mit der „frohgutnten Verwegenheit“ Montaignes alle vermeintlichen Gewissheiten in Frage stellen, Lösungen anbieten und zugleich ad absurdum führen, die eigene Person als Kreuzungspunkt und Schlachtfeld der Lüste und Gewissensnöte verbergend offenbaren — das ist der Fluch und der Segen des persönlichsten Menschen unserer Jahrzehnte: André Gide. Mit ihm verglichen sind alle anderen Literaten nur Schriftsteller, Dichter, Künstler; er ist, wie Sokrates, eine spontane geistige Macht. Mit ihm verglichen sind alle anderen Philosophen und Publizisten nur Theoretiker und Doktriniere; er ist, wie Sokrates oder Kierkegaard, ein Erwecker, ein Führer zur Mündigkeit. Mit ihm verglichen sind alle anderen Pädagogen, Sauerbröcke, Präzeptoren, Gängler; er ist ohne Gesetz, ohne Regel, ohne Kanon. Und er ist doch, was er selbst vom Hellenentum der klassischen Zeit gesagt hat: „un équilibre flottant de vertus“, ein schwebendes Gleichgewicht von Trefflichkeiten.

„Voilà un homme!“ — Napoleons lapidares Wort über Goethe war ein gutes Resümé für die Gide-Interpretation, die Klaus Mann am Sonntagmittag im Hebbel-Theater vortrug. Er umriß, in lübeckisch reservierten und pariserisch geschmeidigen Formulierungen, also zugleich deutschen und europäischen, souverän auch mit der Nuance schaltend und ohne jedes Anzeichen, daß er die letzten fünfzehn Jahre nicht im deutschen Sprachraum gelebt hat, die Persönlichkeit Gides, wie sie sich im Gehalt seiner Werke äußert. Die oben versuchten Aphorismen geben etwa den Extrakt seiner Analyse, die der Singularität des großen Mannes angemessen und an der guten französischen Gide-Kritik zuverlässig orientiert war. Hinzu kam das Zeugnis von persönlichen Begegnungen. Der unerfahrene, unasketische, der „Attraktion des Bösen und Heimlichen“ sich mutig aussetzende, gefährlich liebende, Gefahr um sich verbreitende, bis ins Punktuelle zerfaserte und einfüßig gütige Mann — der Vortragende

wußte ihn künstlerisch anschaulich zu beschreiben und zeigte sich als Porträtist von eigentümlichem Wuchs.

„Gefährlich“ — das wurde das Stichwort für die Diskussion, die sich, von Hermann Kasack mit sanfter Deziidiertheit geleitet, an den Vortrag, zunächst nicht ohne Mühe, dann aber lebhaft und ergiebig werdend, anschloß. Die Manen Nietzsches waren von Klaus Mann zitiert. Gide ist von Nietzsche erweckt worden. (Er hat selbst geschildert, wie das geschah.) Er lebt als Leib gewordener, radikal destrukturierender und neubauernder Gedanke Nietzsches. Das ist gefährlich, „weil es absurd ist“. Nur wer diese Gefahr besteht, ist ein Mensch, nicht wer ihr ausweicht.

Peter de Mendelssohn formulierte daraus einen politisch-pädagogischen Einwand gegen Gide: wenn der Dichter den Mord, den Lactädo in dem „Verließen des Vatikan“ begeht, mit schmerzhaftem Wohlgefallen und ohne moralische Reservationen beschreibt, zerbricht er damit nicht alle Stützen, auf denen die Gesellschaft ruht? Ist es nicht leichtfertig, diese Erzählung jetzt in einer Massenaufgabe deutsch herauszubringen?

Gewiß, war ihm zu antworten, es ist ein Wagnis. Wenn man nicht will, daß die Menschen Lämmer bleiben, muß man riskieren, daß sie Wölfe werden. Pädagogik auf Nummer Sicher verfehlt. Roditi es treffend sagte: das Abendland hat außer den Bequemern auch die Gefährlichen in sich aufnehmen müssen. Augustinus und Pascal waren sehr gefährlich, und Sokrates war der gefährlichste Mensch, der je gelebt hat; ihn konnte sogar Athen nicht ertragen.

Von einer anderen Seite rief Félix Lusset jenen Einwand aus. Er zeigte und rundete damit das Gide-Bild erst ab —, daß dem Ungebundenen, vorbehaltlos Empfanglichen und bis zur Turbulenz gegen Moral Protestierenden des Protestantischen Gide eine unerbittlich strenge Zucht des Künstlerischen, eine lautere Klassizität der Komposition entspricht. Das Bilden ist ein moralischer Akt; das Gebilde — der Roman, die Erzählung, der Essay,

der „Traktat“, das „Journal“ — eine Tat des sittlichen Gewissens. Sehr glücklich konnte Lusset dies mit einem Wort Gides über die französische Klassik belegen, das auf diesen großen Romantiken selbst trifft. Denn damit war zugleich der Einwand ausgeschlossen, die geronnene Form, die gebändigte Turbulenz sei ein „bloß“ ästhetisches Faktum.

Klaus Mann, diese wesentliche (und von Helmut Jaesrich noch am Sprachstil Gides bekräftigte) Ergänzung gern aufnehmend, beschrieb Gides Kunst als „gebändigte Romantik“. Er legte auch den Schlüsselstein zu dem gut gefügten Gewölbe dieses Gesprächs, wenn er die *Wahrhaftigkeit* als die zentrale Kategorie für Gides Existenz nannte. Das hatte vorher ein Student aus dem Publikum bezeugt: Gide habe eben dadurch einer deutschen Jugend während der Hitlerzeit Beispiel, Trost und Führung gegeben.

Gide ist der exemplarische „Nichtkonforme“, den die Konformen einen „Anarchisten“ nennen. Er war gewiß im Irrtum, wenn er versuchte, hat, sich — für kurze Zeit der dreißiger Jahre — dem Stalinismus zu konformieren; ein Irrtum, weil es eine Verleugnung seiner Existenz war. Daß dann die Absage an die Sowjetunion das Existentielle ins Sachliche verschob, war eine Irrung, die Klaus Mann auch gegen den Widerspruch Melville Laaskys als solche beschrieb. So wurde, recht zur Ehre Gides und der Wahrhaftigkeit, der Versuch abgeboten, Gide als Panzerspitze an der west-östlichen Front einzusetzen. Denn sollte Gide noch dazu kommen, eine Gesamtausgabe letzter Hand von seinen Werken herauszugeben, so wird er sicher, das Pamphlet „Retour de l'URSS“ nicht darin aufnehmen dürfen. Um so mehr die „Voyage au Congo“ seines Artikel während des Krieges und seine Rede bei dem Münchener Jungentreffen 1947. Und später wird man vielleicht die Briefe sammeln können, die er im Kriege zugunsten von Eingekerkerten schrieb. Denn Gide selbst ist zu schamhaft, um seine Güte zu publizieren.

—s.

"Der Kurier" (Berlin), Wochen-Ausgabe Nr. 19
12. Mai 48